



CHRISTINE
FEEHAN
Dein dunkles
Herz

Weltbild Premiere

Dein dunkles Herz

Christine Feehan

Dein dunkles Herz

Roman

Aus dem Englischen von
Anita Nirschl

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel *Dark Ghost*
bei Berkley, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2015 by Christine Feehan

All rights reserved including the right of reproduction in whole or in part in any form.

This edition published by arrangement with The Berkley Publishing Group, an imprint of
Penguin Group, a division of Penguin Random House LLC.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2016 by Bastei Lübbe AG, Köln

Übersetzung: Anita Nirschl

Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß

Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© AS Inc; © TOMO; © Krivosheev Vitaly;
© Bariskina)

Gesamtherstellung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

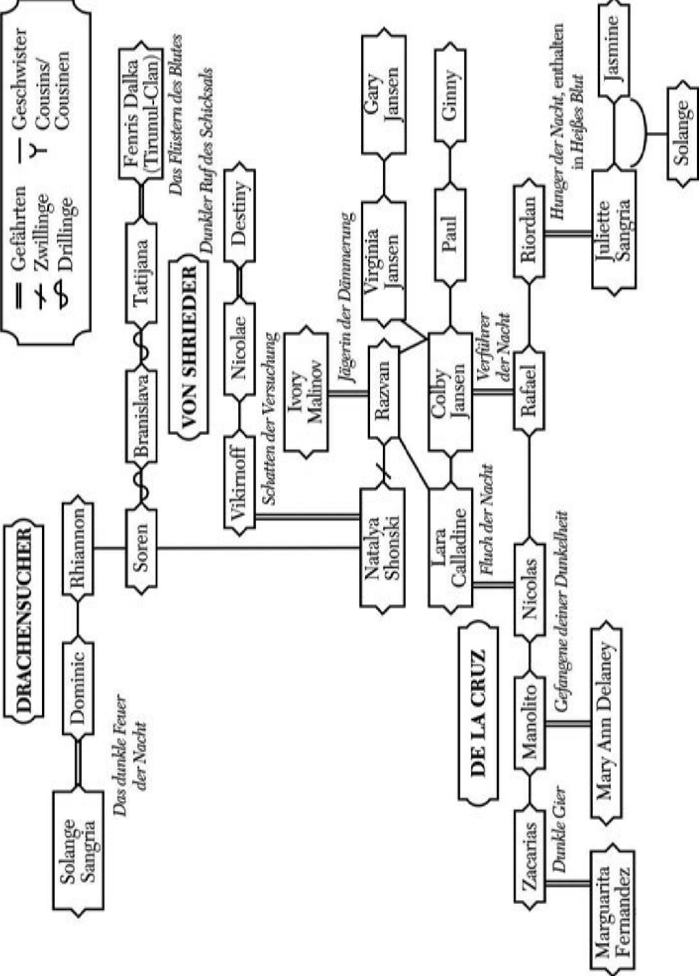
ISBN 978-3-95973-021-1

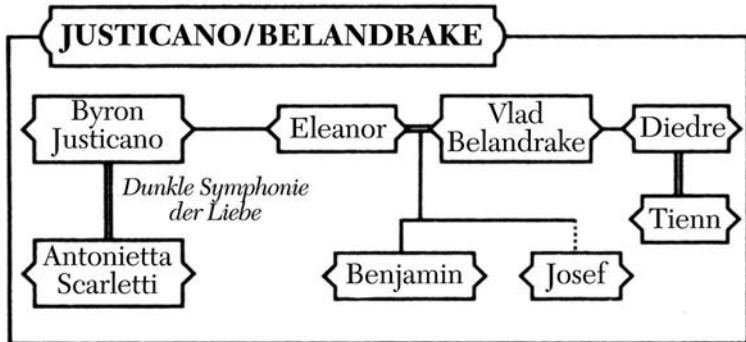
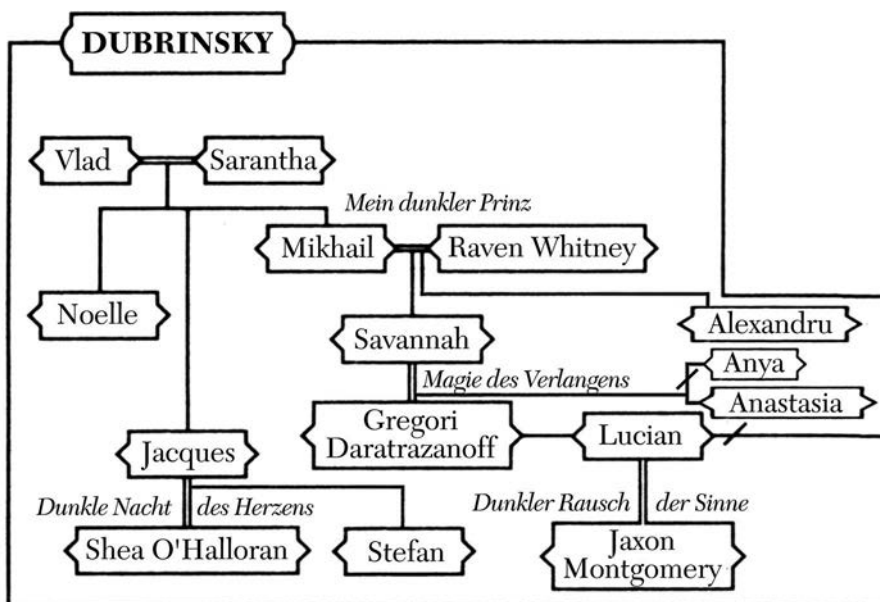
2019 2018 2017 2016

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

DIE KARPATIANER

- Gefährten
- Zwillinge
- Drillinge
- Geschwister
- Y Cousins/ Cousinen





DIE KARPATIANER

— Gefährten

— Geschwister

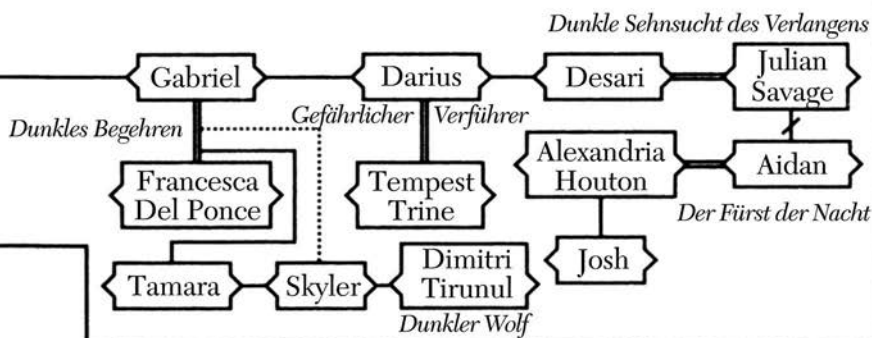
— Zwillinge

— Nachkommen

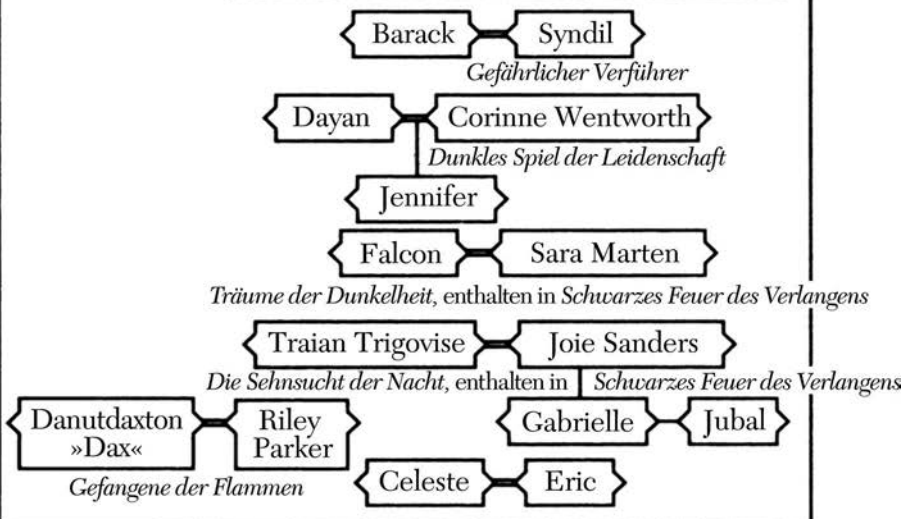
— adoptierte Kinder

DARATRAZANOFF

SAVAGE



ANDERE KARPATIANISCHE GEFÄHRTEN



*Für die Mitglieder meiner Online-Community,
die allzeit zu einer Bücherdiskussion bereit sind und eine
so große Liebe zum Lesen mit mir teilen.
Dieses Buch ist für euch, ein Tribut an euren Sinn für
Humor rund um alles Karpatianische!*

Die Bergkette war hoch – hoch genug, dass andere die einsamen, zerklüfteten Gegenden mieden, die Andres Ziel waren. Je höher er stieg, desto dichter wirbelte der Nebel und hüllte ihn in einen sanften, feuchten, grauen Schleier. Man nannte ihn den »Geist«, und wie sein Beiname es besagte, verschmolz er mühelos mit der kühlen, grauen Welt, die er so gut kannte. Er benutzte niemals einen Nachnamen, wenn es sich vermeiden ließ, denn der einzige Name, der ihm etwas bedeutete, war nicht der seiner leiblichen Eltern, und sofern er nicht eine Seelengefährtin fand, würde er es nicht riskieren, diesen Namen jemals zu entehren.

Einige Kilometer weiter oben, beinahe auf dem höchsten Gipfel des Berges gelegen, befand sich das Kloster, das dort auf den Steilhängen schon seit Jahrhunderten thronte und von Geheimnis und ewig wirbelnden Wolken umwittert war. Es war ein heiliger, geschützter Ort, und nur wenige wussten, dass es ihn gab, obwohl im Lauf der Jahre immer wieder etwas von seiner Existenz nach außen gedrungen war. Nur die Tapfersten versuchten jemals, dorthin zu gelangen. Wäre er geneigt gewesen, hätte er dort Schutz suchen können, um sich von seinem letzten Kampf zu erholen.

Das Kloster, das als die »Zuflucht im Schleier der Nebel« bekannt war, beherbergte eine regelrechte Armee uralter kar-

patianischer Jäger – Männer, die noch nicht die Morgendämmerung gesucht hatten, die jedoch wie Andre nicht mehr wagten, in Gesellschaft anderer zu sein. Sie blieben streng unter sich, mieden alle Menschen und alle Kämpfe und lebten ihr Leben in Einfachheit, bis sie in der Lage waren, loszulassen und in die Morgendämmerung zu treten.

Für Männer, die jahrhundertlang in Ehre gelebt hatten, war es nicht leicht, das Leben loszulassen. Selbst ohne die Fähigkeit, Farben zu sehen und Gefühle zu empfinden, hielten viele dies für feige. Solange ein Krieger nicht im Kampf tödlich verwundet worden war, konnte er nicht einfach ins Freie gehen und der Sonne erlauben, ihn zu nehmen. Es fühlte sich . . . falsch an. Andre wäre im Kloster willkommen gewesen, doch er war schon zu lange fern von anderen. Er hatte es in Betracht gezogen, am Ende jedoch erkannt, dass er nicht einmal mehr in der Lage war, den Schutz und die Kameradschaft anzunehmen, die er dort finden würde.

Andre machte sich nicht die Mühe, den Blutfluss seiner zahlreichen Wunden zu stoppen. Er wusste, dass er das eigentlich tun sollte. Es war eine Spur, die direkt zu ihm führte. Doch es war schlicht und einfach auch eine Einladung. Jeder, der in seine Nähe kam, würde sterben. Wenn er wieder erwachte – falls er überhaupt wieder erwachte –, würde er ausgehungert sein und sich vor gierigem Verlangen nach Blut winden. Und das war das meiste, was er je gefühlt hatte oder fühlen würde.

Man nahm aber kein Blut von den Alten, es sei denn, man war in größter Not, keinesfalls jedoch tat man es ohne Erlaubnis. Andre gehörte nicht zu der Sorte Karpatianer, die jemals um Asyl oder Erlaubnis bat, nicht einmal die Angehörigen seines Volkes. Er würde wie immer selbst finden, was er brauchte.

Manche Dinge waren eine Frage der Ehre. Andre hatte mehr Jahrhunderte gelebt, als er zählen wollte. Er hatte der Finsternis ehrenhaft widerstanden und dem karpatianischen Volk durch seine Jagd nach Vampiren auf mehreren Kontinenten gedient. Er hatte so oft gegen die Untoten gekämpft, dass er wahrhaftig nicht mehr sagen konnte, wie viele es gewesen waren, und es kümmerte ihn auch gar nicht mehr. Es schien noch so viele von ihnen zu geben und so wenige Jäger. Die Karpatianer waren dabei, den Krieg zu verlieren.

Er hatte jahrhundertlang nach seiner Seelengefährtin gesucht – der einzigen Frau, die ihm seine Fähigkeit, echte Gefühle zu empfinden, und Farben und Leben zurückgeben konnte. Aber er hatte sie nicht gefunden. Andre hatte schon vor langer Zeit den Gedanken aufgegeben, dass sie in diesem Zeitalter existierte. Wenn es sie irgendwo auf dieser Welt gäbe, wäre er ihr inzwischen längst begegnet.

Die unablässig flüsternde Versuchung, zu töten und etwas zu empfinden, wenn auch nur für einen Augenblick, verlockte ihn nicht mehr. Diese Last hatte er jahrhundertlang getragen, doch nun war auch sie fort, und das war schlimm, denn zumindest hatte er dadurch etwas gespürt. Jetzt waren da nur noch eine dunkle, graue Leere und grenzenlose Müdigkeit.

Er würde nicht zum Kloster gehen, um sich auszuruhen, denn unter anderem vertraute er sich selbst nicht mehr genug, um in der Gegenwart anderer zu sein, ob es nun Menschen oder Karpatianer waren. Als er erkannt hatte, wie schlimm es um ihn stand, war ihm klar gewesen, dass er der Sonne erlauben musste, ihn zu nehmen. Nur so konnte er seine Ehre bewahren. Doch dann hatte Costin Popescu ihn angegriffen. Popescu, der Name, den Costin angenommen hatte, war ein Witz. »Sohn eines Priesters«. Costin war alles andere als das!

Andre wandte sich um und musterte die schwindende Nacht. Licht durchzog das Grau, und er spürte bereits das erste warnende Kribbeln der Dämmerung auf seiner Haut. Das war für ihn ebenfalls ohne Bedeutung. Es diente nur dazu, ihn auf die aufgehende Sonne aufmerksam zu machen. Doch das war nicht nötig. Er lebte schon zu viele Jahrhunderte, um nicht den exakten Zeitpunkt von Sonnenauf- und -untergang zu kennen, wo immer er sich auch befand.

Wäre der Meistervampir Popescu ihm wie in den alten Tagen Mann gegen Mann gegenübergetreten, Vampir gegen Karpatianer, dann wäre Andre mit Freuden ehrenhaft gestorben, solange er nur den Vampir mit sich in den Tod genommen hätte. Mit einem Meistervampir zu kämpfen war sehr gefährlich. Sie besaßen gewaltige Kräfte und waren erfahren in der Schlacht, und meist war der Kampf mit ihnen deshalb fair.

Die Welt hatte sich für Andres Geschmack zu sehr verändert. Er gehörte nicht mehr dazu und war sich dieser Tatsache deutlich bewusst. Er war nie jemand gewesen, der die Gesellschaft anderer suchte. Andre zog hochgelegene oder wilde Orte vor, alles, wo er nicht auf Menschen traf. Er war nicht zivilisiert, nicht zahm. Er lebte nach seinem eigenen Kodex.

Selbst die Vampire hatten sich verändert. Es gab keine Ehre oder Fairness mehr in dieser Schlacht. In den alten Tagen hatten Vampire allein gejagt und getötet. Nun hatten die Meistervampire begonnen, geringere Vampire zu rekrutieren und in Rudeln zu jagen. Costin Popescu hatte vier Vampire um sich gesammelt, die ihm folgten und seine Befehle erfüllten. Zwei davon waren vermutlich begierig genug darauf, Andres Blutspur zu verfolgen. Das kräftige, alte karpatianische Blut würde sie direkt zu ihm führen. Die anderen beiden waren ein wenig

erfahrener gewesen, und Popescu hatte ihnen noch das eine oder andere über den Kampf mit einem alten Jäger beigebracht. Zum Glück war es Andre gelungen, einen der beiden erfahreneren zu töten. Daher blieben Costin Popescu nur noch drei Schachfiguren seiner kleinen Armee.

Nun konnte Andre nicht friedlich in die Morgendämmerung treten und seine letzte Ruhe finden, wie es eigentlich sein sollte, weil seine Ehre ihn dazu zwang, die Welt von Popescu und seiner Bande blutdurstiger Spießgesellen zu befreien.

Andre fand den schmalen Eingang der Höhle, in der er rasen und seine Wunden versorgen wollte. Sie war nur schwer zugänglich. Man musste schon direkt über den Eingang stolpern, um ihn überhaupt zu entdecken, und nur sehr wenige erklimmen je die zerklüfteten Hänge bis in diese Höhe. Schon als Junge hatte er diese Höhle als Ruheort genutzt.

Er erinnerte sich noch an die funkelnden Edelsteine und Kristalle, die an den Wänden der zahlreichen Kammern in allen Farben schimmerten. Manchmal fiel ein Lichtstrahl durch den schmalen Kamin und erhellte die von Adern kostbarer Mineralien durchzogenen Wände. Andre war oft in die Höhle zurückgekommen, in der Hoffnung, diesen wunderschönen Anblick wiederzusehen, den er in sein Gedächtnis eingebrannt geglaubt hatte. Er war so sicher gewesen, die Erinnerung daran würde nie verblassen, genauso wenig wie die Begeisterung, die er bei diesem Anblick verspürte. Doch er hatte seine Gefühle schon weit vor den üblichen zweihundert Jahren verloren, und der Verlust seiner Fähigkeit, Farben zu sehen, war bald darauf erfolgt. Die Höhle war grau wie alles andere in seiner Erinnerung.

In seiner Jugend hatte er die unterirdischen Kammern zu seinem Zuhause gemacht, lange nachdem er alle Familienmit-

glieder verloren hatte. Alles, was ihm aus seinen früheren Tagen etwas bedeutet hatte, lagerte in einer unterirdischen »Gruft«, die er aus dem Fels gehauen hatte, tief unter der Kammer, in der er oft ruhte. Vor ein paar Jahrhunderten, als ihm klar geworden war, dass er der Letzte seines Familienzweigs sein würde, hatte er die Gruft versiegelt und kehrte nur noch in die Höhlen zurück, wenn es nötig war.

Mit einem Seufzen trat er durch die kühle, schmale Öffnung. Er musste sie mit Schutzzaubern belegen. Popescus Lakaien würden sich zwar nicht in der Sonne aufhalten können, dennoch wäre es Selbstmord, nicht für seine Sicherheit zu sorgen, während er schlief. Diesen Luxus konnte er sich nicht leisten, bis er die Welt von den Vampiren befreit hatte, die Jagd auf Unschuldige machten. Er hob die Hände und begann das komplizierte, aber äußerst notwendige Ritual, Schutzzauber zu wirken, um seine Ruhestätte zu sichern.

Er hatte eine gewaltige Menge Blut verloren, und unerwartete Schwäche überkam ihn, als er sich daranmachte, das Erdreich zu öffnen. Möglicherweise hatte er zu lange gewartet. Seine Verletzungen waren schwer, und vielleicht, nur vielleicht, würde das Schicksal eingreifen, und Andre würde sich nicht wieder erheben.

Mit wild klopfendem Herzen saß Teagan Joanes in ihrem kleinen Reisezelt auf ihrem Schlafsack. Sie hatte einen großen Fehler gemacht, einen riesengroßen. Sie war eine erfahrene Rucksacktouristin, und wenn sie Wandertouren in fremden Ländern unternahm, wählte sie ihren Führer stets sorgfältig aus. Sie war nicht so dumm, in irgendeinem fremden Land allein ohne einen Kumpel loszuziehen. Sie hatte es nie, nicht

ein einziges Mal, für unsicher gehalten, mit einem Mann in die Berge zu wandern, den sie seit über drei Jahren kannte.

Sie waren gute Freunde. In den Vereinigten Staaten, auf der Universität, war sie seine Nachhilfelehrerin gewesen, hatte mit ihm gebüffelt und zu Mittag oder Abend gegessen, während sie gelernt hatten. Er stammte aus einem anderen Land, sah sehr gut aus und hatte einen starken Akzent; deshalb war er bei den Frauen auf dem Campus äußerst beliebt. Er hatte viele Verabredungen, ging aber selten öfter als zwei Mal mit demselben Mädchen aus. Ihre Beziehung war rein freundschaftlich gewesen. Er hatte Teagan kein einziges Mal angemacht. Sie hatte sich immer wohl bei ihm gefühlt. Was war passiert?

Teagan überlegte verzweifelt, was sie getan oder gesagt haben könnte, um Armend Jashari auch nur eine Minute lang glauben zu lassen, sie wolle plötzlich mehr von ihm als nur Freundschaft. Sie waren über das Internet in Kontakt geblieben und hatten sich alle paar Tage gesimst, nur um in Verbindung zu bleiben, aber daran war nie auch nur ansatzweise etwas Sexuelles gewesen. Als Teagan in die Karpaten hatte reisen müssen, war es für sie selbstverständlich gewesen, Armend Bescheid zu sagen, dass sie kommen würde.

Er hatte sich ihr sofort freiwillig als Bergführer in die hochgelegenen Regionen angeboten, und natürlich hatte sie das Angebot angenommen. Sie fühlte sich wohl bei ihm. Nein, sie musste sich korrigieren: Sie *hatte* sich wohl bei ihm gefühlt. Jetzt waren die schlechten Schwingungen zwischen ihnen wirklich beängstigend geworden.

Teagan schlief angezogen in ihrer Jeans und einem T-Shirt, nur zur Sicherheit. Als sie nun hörte, dass er um ihr Zelt herumschlich, zog sie schnell die Stiefel an. Er steigerte sich in

etwas hinein, das erkannte sie an der Art, wie er unruhig auf und ab marschierte. Hastig rollte sie ihren Schlafsack zusammen und band ihn an ihren Rucksack, dabei wünschte sie sich inständig, sie könnte ihr Zelt verlassen, ohne von Armend gesehen zu werden.

Sie vertraute ihren Instinkten, und im Augenblick schrien die sie geradezu an, um ihr Leben zu retten. Ohne Vorwarnung wurde der Eingang ihres Zeltes aufgerissen, und Armend stürzte sich in ihr Reich.

Mit schmalen Augen sah Teagan den Mann an, der in ihr Zelt gekrochen kam, ihren Bergführer und Freund. Das hatte sie zumindest geglaubt. Er benahm sich nicht im Geringsten wie ein Freund, eher wie ein verwöhntes, reiches Kind, das glaubte, sich alles nehmen zu können, was es wollte, sie eingeschlossen.

»Was fällt dir ein?«, rief sie in ihrem drohendsten Tonfall, der besagte, dass Armend ein toter Mann war, falls er auch nur noch einen Schritt näher kam. Meistens blieb dieser Tonfall allerdings wirkungslos. Teagan war alles andere als groß und Furcht einflößend, doch sie konnte ihrer Stimme Taten folgen lassen, falls es notwendig war, und im Augenblick befürchtete sie, dass es notwendig werden würde.

»Du willst es doch. Du hast mich schon vom ersten Tag an gewollt, als du mich vor drei Jahren kennengelernt hast«, knurrte Armend. »Tu nicht so unschuldig! Du bist mir ständig nachgelaufen, und dann hast du beschlossen, rüberzukommen und mich zu bitten, dich in die Berge zu führen.«

»Du hast es mir *angeboten*, Armend«, fühlte sie sich gezwungen klarzustellen. »Das war deine Idee.«

»Du wolltest, dass ich dich führe.«

»Du warst mein Freund, und ich dachte...« Sie ver-

stummte. Nie hatte sie in Betracht gezogen, dass das passieren könnte, doch das war offensichtlich ein Fehler gewesen.

»Ich weiß, was du willst. Hör auf, die Unnahbare zu spielen!«

»Wir haben zusammen studiert, Armend.« Teagan bemühte sich um einen ruhigen Tonfall, da sie Armend nicht aufregen oder wütend machen wollte. Manchmal wirkte Logik. Das Zelt war klein und bot nicht viel Bewegungsfreiheit. »Wir hatten Kurse zusammen. Wir haben gemeinsam gegessen, gelernt und geredet. Ich dachte, du wärest mein Freund.«

Er verdrehte die Augen. »Männer und Frauen können keine Freunde sein. Dachtest du, ich würde nicht merken, wie du mich angesehen hast?« Seine Erregung ließ seinen Akzent noch stärker hervortreten.

Armend Jashari war in die Vereinigten Staaten geschickt worden, um dort zur Schule zu gehen. Seine Eltern waren sehr reich, und das in einem Land, in dem nur wenige Leute vermögend waren. Eindeutig war Armend in dem Glauben aufgewachsen, er könne alles tun, was er wollte, einschließlich eine Frau bedrängen, die unmissverständlich Nein gesagt hatte.

»Es tut mir leid, wenn es zwischen uns zu irgendwelchen Missverständnissen gekommen ist. Ich dachte ehrlich, wir wären Freunde. Ich hatte einen sehr guten Grund, hierherzukommen, den ich dir auch erklärt habe, und ich nahm an, du hättest das verstanden. Es kam mir normal vor, einen Freund zu kontaktieren, der mit den Bergen vertraut ist, in die ich wandern muss. Ich wollte dir keine falschen Hoffnungen machen oder dich auf den Gedanken bringen, ich wäre an irgendetwas anderem als Freundschaft interessiert«, sagte Teagan.

Sie hatte nie mit ihm geflirtet, kein einziges Mal. Armend hatte während ihrer ganzen gemeinsamen Studienzeit keinerlei

Andeutungen gemacht, dass er mehr als Freundschaft von ihr wollte. Teagan war ziemlich jung für den Masterstudiengang in Geologie gewesen. Armand war gut fünf Jahre älter als sie. Darüber hinaus sah sie auch noch äußerst jung aus . . . und wie ein Junge. Armand hatte sie stets wie eine jüngere Schwester behandelt. Er hatte viel Zeit mit ihr verbracht, war dabei aber mit einer Menge anderer Frauen ausgegangen – Frauen, die wie Teagans Schwestern aussahen.

Sie hatte drei Schwestern. Alle waren groß wie Models, mit weiblichen Kurven und feinen Gesichtszügen. Teagan war zehn Jahre nach ihrer jüngsten Schwester zur Welt gekommen. Alle drei waren sportlich, schön, intelligent und inzwischen verheiratet und hatten Kinder. Sie dagegen war . . . eben Teagan. Sie konnte sich vorstellen, dass Armand ihre Schwestern attraktiv finden würde, aber sie selbst war nicht knapp eins achtzig groß und hatte keinen üppigen Busen und weich gerundete Hüften. Sie zog Männer nicht so an wie ihre Schwestern. Und definitiv machte sie ihnen keine falschen Hoffnungen.

»Du bist doch nicht wirklich hier, um nach einer bestimmten Art Kristall oder Stein zu suchen«, wandte Armand ein und kroch weiter vorwärts.

Teagan griff nach ihrem einzigen Kochtopf. Darin kochte sie, wenn sie Wanderungen unternahm – was oft der Fall war. Der Topf war schwarz vom häufigen Gebrauch auf dem Feuer. »Wag es ja nicht, näher zu kommen!«

»Du elende Schlampe! Machst einen scharf und zierst dich dann«, knurrte Armand. Seine Züge wurden hässlich, und er ballte die Hände zu Fäusten. »Ich bin den ganzen Weg hier hochgekommen für einen Mitleidsfick. Das ist es, was du für mich bist. Meine Jungs haben gelacht, als ich ihnen deinen Brief gezeigt habe. Sie campen ein paar Kilometer von

hier entfernt und warten darauf, dass sie auch zum Zuge kommen.«

Teagan bemühte sich um eine ausdruckslose Miene. Er hatte Freunde, die in der Nähe zelteten? Sie hatte ihm so sehr vertraut, dass sie allein mit ihm in die Karpaten gewandert war. Er sollte sie auf den Berg führen, damit sie genau den richtigen Kristall oder Stein finden konnte, den sie brauchte. Es war unerlässlich, dass sie ihn fand. Sie war auf einer Mission; sie *brauchte* den Kristall. Teagan würde es spüren, sobald sie ihn gefunden hatte. Ihr Körper reagierte auf solche Dinge. Sobald sie über seine Spur stolperte, würde sie ihr bis zu dem Kristall folgen können, doch zuerst musste ihr Körper seine Schwingungen spüren und sie aufnehmen wie eine Stimmgabel. Teagan hatte sich darauf vorbereitet, einen Monat in den Bergen zu verbringen, denn es war manchmal sehr schwierig, die schwache Spur zu finden, die sie zu dem Kristall führen würde.

»Ich sollte dir wohl für dein Mitgefühl danken, aber jetzt mal im Ernst, Armend: Ein ›Mitleidsfick‹, wie du dich ausdrückst, kommt absolut nicht infrage. Ich will nicht, dass du mich anfasst, geschweige denn derart persönlich wirst. Also Mitleid hin oder her, das steht nicht zur Debatte und ist absolut in-diskutabel. Verschwinde aus meinem Zelt!«

»Du bist nichts als eine dumme kleine Jungfrau, was? Eine elende Maulhure.«

Teagan zog eine Augenbraue hoch und biss die Zähne zusammen. Sie hatte ein hitziges Temperament, und Armend war sehr kurz davor, das Fass zum Überlaufen zu bringen. Er würde sie definitiv angreifen, also konnte sie seinen Angriff ebenso gut provozieren, dann war sie wenigstens darauf vorbereitet. »An mir ist überhaupt nichts Dummes, Armend. Ich

bin viel intelligenter, als du es je sein wirst. Ich musste dir Nachhilfe geben, schon vergessen? Ohne mich hättest du es nie durch irgendeinen deiner Kurse geschafft.«

Er stürzte sich auf sie und schlug ihr den Kochtopf aus der Hand. Sie war klein, bloß eins siebenundfünfzig, und das auch nur, wenn sie Schuhe trug. Sie war äußerst zierlich und hatte nicht gerade üppige Kurven oder sonst irgendetwas, das Männer verlockend fanden. Was zum Teufel dachte sich Armend nur?

Er warf sich so heftig auf sie, dass er sie umriss. Sie prallte mit dem Kopf gegen den Rahmen ihres Rucksacks und mit dem Rücken so hart auf den Boden, dass es ihr die Luft aus der Lunge presste. Aus ihrer ungünstigen Position heraus schlug sie so hart nach ihm, wie sie konnte, und traf ihn mit der Faust am linken Auge.

Er fluchte und schlug zurück – ins Gesicht. Drei Mal. Teagan sah tatsächlich Sterne, und der Rand ihres Gesichtsfeldes wurde schwarz. Doch sie weigerte sich, das Bewusstsein zu verlieren. Armend zerrte an ihren Kleidern, dabei zerriss er ihr liebstes Camping-Shirt. Sie hatte nur wenige Kleidungsstücke zum Wechseln mitgenommen, denn beim Wandern war das Gewicht des Rucksacks ausschlaggebend. Armend hatte diese spärliche Anzahl gerade um eins verringert.

Es war unmöglich, ihn abzuschütteln oder sich unter ihm hervorzurollen, deshalb spannte sie ihre sehr kräftigen Bauchmuskeln an und setzte sich so ruckartig auf, dass sie ihn mit dem Kopf unters Kinn traf. Es tat höllisch weh, aber das war ihr gleichgültig, denn es beförderte Armend von ihr herunter. Er rollte gegen die Seitenwand des Zeltes und brachte es damit beinahe zum Einsturz.

Hastig kämpfte Teagan sich auf alle viere, um ins Freie zu gelangen. Er trat nach ihr und traf sie hart in die Rückseite

ihres Oberschenkels. Ihr Bein wurde taub, doch die Wucht des Trittes schleuderte sie aus dem Zelt hinaus. Sie landete auf dem Bauch und rollte sich fort, so schnell sie konnte. Dabei bemühte sie sich, nicht vor Schmerz aufzuschluchzen. Armend machte keine Faxen. Er meinte es todernst, und es war ihm egal, ob er ihr wehtat oder nicht.

Teagan hatte in der Vergangenheit eine Menge Selbstverteidigungskurse besucht. Sie kletterte und liebte sowohl das Sportklettern als auch das Bouldern, also das Klettern ohne Seil und Klettergurt. Teagan wanderte ständig, überall auf der Welt. Sie war gut in Form und für ihre Größe stark. Sie würde sich *nicht* von jemandem wie Armend Jashari schlagen und vergewaltigen lassen. Nicht, ohne ihm wehzutun.

Ihre Hand fand den Felsbrocken, den sie gesucht hatte. Er hatte eine gute Größe. Als sie sich hochstemmte und dabei gegen die Wellen von Übelkeit kämpfte, die von den Schlägen ins Gesicht herrührte, traf Armend sie von hinten und stieß sie wieder zu Boden. Seine Hände fanden ihr Haar, und er riss grob ihren Kopf zurück, drehte sie um und setzte sich breitbeinig auf sie. Er boxte sie hart in die Rippen, dann beugte er sich zu ihr herunter und biss sie heftig in die Lippe. Der Schmerz war unerträglich. Teagan schmeckte Blut.

Als er den Kopf hob, war sein Mund rot verschmiert. Er lachte. »Ich werde jetzt Spaß mit dir haben, Teagan. Und dann werden meine Jungs sich mit dir amüsieren. Du wirst tun, was immer wir dir sagen, und du wirst uns anbetteln, dich zu ficken, wenn du lebend von diesem Berg runterkommen willst. Du bist nicht die erste dumme Schlampe, die wir hier hochbringen. Ein paar irren immer noch in diesen Bergen herum und versuchen, den Weg ins Tal zu finden. Oh. Nein, warte! Sie sind einen Abhang hinuntergestürzt. Wir haben uns nicht die

Mühe gemacht, ihre elenden Leichen zu bergen, sondern sie einfach den Aasfressern überlassen.«

Nun musste sie sich also auch noch schlechte Menschenkenntnis zum Vorwurf machen. Als er sich wieder zu ihr herunterbeugte, rammte sie ihm mit aller Kraft den Felsbrocken an die Schläfe. Ächzend verdrehte Armend die Augen, brach wie ein nasser Sack über ihr zusammen – und drohte, sie zu erdrücken.

Teagan war nicht sicher, ob sie genug Kraft hatte, um ihn von sich zu wälzen, doch der Gedanke, dass seine Freunde in der Nähe waren – und sie war sicher, dass er diesbezüglich die Wahrheit gesagt hatte –, veranlasste sie dazu, sich mit jedem Quäntchen Kraft, das sie aufbringen konnte, gegen ihn zu stemmen. Es gelang ihr, ihn weit genug von sich zu schieben, dass sie unter ihm hervorkriechen konnte.

Dann setzte der Schock ein, und der Adrenalinstoß ließ sie zittern und beinahe in Tränen ausbrechen. Beides war nicht gut, wenn sie schnellstens von hier verschwinden musste. Sie konnte einfach nicht anders, sie musste die Hand ausstrecken und Armends Puls fühlen, nur um sich zu vergewissern, dass sie ihn nicht umgebracht hatte. Es war abscheulich, ihn berühren zu müssen. Leider lebte er noch. Finster starrte sie ihn an, bevor sie taumelnd auf die Füße kam und hastig ihren Rucksack aus dem Zelt holte. Dann setzte sie sich in Bewegung. Sie lief den Berg hinauf, anstatt bergab zu gehen, wie Armend es von ihr erwarten würde.

Sie hatte keine Ahnung, wie gut er im Spurenlesen war, aber sie würde es ihm nicht leicht machen, sie zu finden. Einen Plan würde sie sich unterwegs zurechtlegen.

Ihr Gesicht schmerzte und schwoll bereits an, und ihre Rippen taten weh. Am liebsten wäre sie zurückgegangen, um ihm

noch einmal eins mit dem Felsbrocken überzuziehen. Wenigstens war es eine gewisse Genugtuung, dass sie ihn hart getroffen hatte.

Zuerst musste sie ihren Atem beruhigen, damit ihre Rippen nicht so verflixt schmerzten. Sie wollte hoch genug steigen, um einen genügend großen Bogen schlagen zu können, damit sie beim Abstieg nicht Armend und seinen Freunden in die Arme lief, falls die beschließen sollten, ihr zu folgen. Als sie an Armends Gesichtsausdruck dachte und an das gierige Flackern in seinen Augen bei der Vorstellung, wie viel Macht er und seine Freunde über sie besaßen, war sie überzeugt, dass sie sie suchen würden.

Teagan quälte sich eisern vorwärts und nutzte Bäume und Büsche als Deckung, während sie sich stetig den Berg hinaufarbeitete. Sie war topfit, und normalerweise konnte sie stundenlang bergauf wandern, wenn nötig, doch sie befand sich in großer Höhenlage, und die Rückseite ihres Oberschenkels pochte protestierend bei jedem Schritt. Ihr Gesicht tat so weh, dass sie am liebsten geweint hätte, und ein Auge schwoll langsam zu. Albernerweise schien ihre aufgeplatzte Lippe am schlimmsten zu schmerzen. Teagan goss Wasser auf ein Taschentuch und hielt es im Gehen an die Wunde.

Schließlich kam sie an eine Schneise im Wald, die sich durch deutlich dünneres Gehölz den Berg hinaufwand. Nebelschwaden trieben zwischen den Bäumen – nur dünne Fetzen zwar, doch die Luft war merklich kühler geworden. Teagan war dankbar für diese Erleichterung. In dieser Höhe wirkten die Sonne und die dünnere Luft verheerend, und sie hatte empfindliche Haut. Dazu ließ jeder Schritt ihre Rippen durch die Erschütterung höllisch schmerzen. Sie verfluchte Armend Jashari mit jedem Atemzug.

Nachdem sie ein paar weitere Kilometer hinter sich gebracht hatte, überlegte sie, ob sie es wagen durfte, haltzumachen. Sie brauchte dringend eine Pause. Teagan hatte nur ein paar Mal kurz angehalten, um ihre Notdurft zu verrichten. Dabei hatte sie sorgfältig darauf geachtet, alle Spuren davon zu verdecken, weil sie fürchtete, es könnte Armend wieder auf ihre Fährte bringen.

Als sie eine Senke im niedrigen Gestrüpp entdeckte, entschied sie, dies wäre ein guter Ort, um zu rasten, wenn auch nur für ein paar Minuten. Ihr Bein brauchte eine Pause. Doch kaum war sie ein paar Schritte auf die Stelle zugegangen, blieb sie unvermittelt wie angewurzelt stehen, und ihr Herzschlag beschleunigte sich. Da war es. Einfach so. Als sie schon beinahe selbst angefangen hatte, sich für verrückt zu halten, nahm sie in ihren Adern dieses seltsame Flattern wahr, wie eine Art Vibration.

Teagan trank einen Schluck Wasser, während sie das Gefühl in sich aufnahm. Sie musste in der Lage sein, ihren ganzen Körper auf die Vibration einzustellen, bis sie zu einer Melodie in ihren Adern wurde und zusammen mit ihrem Blut durch ihren Kreislauf strömte. Ihre Gabe, die sie niemandem erklären konnte, ohne dass es verrückt klang.

Ein Hochgefühl erfasste sie. Sie hatte nicht gedacht, die Spur so schnell zu finden, doch irgendwo vor ihr wartete der wunderbare Stein oder Kristall auf sie, den sie so dringend brauchte. Sie musste auf der Stelle eine Entscheidung treffen. Wenn sie der Spur des Steins folgte, riskierte sie es, von Armend und seinen Freunden gefunden zu werden. Wenn sie den Ruf des Steins ignorierte, könnte er für sie für immer verloren sein, und das bedeutete, ihre geliebte Großmutter zu verlieren.

Trixie Joanes hatte sie und ihre drei Schwestern bei sich zu Hause aufgenommen, nachdem die Mutter der Mädchen bei Teagans Geburt gestorben war. Dennoch hatte ihre Großmutter sie nie für den Tod der Tochter verantwortlich gemacht. Wenn überhaupt, hatte sie Teagan nur umso mehr Liebe geschenkt, weil sie die Mutter verloren hatte. Teagan schuldete ihrer Großmutter viel und liebte sie mehr als alles auf der Welt. Doch in letzter Zeit ließ Trixies Verstand nach.

Ihre Schwestern hatten große Angst, dass sie in eine Welt von Wahnvorstellungen abdriftete, und schleppten sie von einem Psychologen zum nächsten. Keiner schien ihr helfen zu können. Also hatte Teagan entschieden, selbst etwas zu unternehmen, und das bedeutete, ihre besondere Gabe einzusetzen, von der nur wenige etwas wissen wollten. Darüber zu sprechen konnte dazu führen, als ebenso »verrückt« angesehen zu werden wie Trixie. Dennoch, Teagan wusste mit allem umzugehen, was die Erde hervorbrachte, mit Mineralien, Edelsteinen, Kristallen und jeder Art von Fels. Sie kannte die Kräfte, die jedem Stein innewohnten, und sie war in der Lage, seine Schwingungen aufzunehmen, diese Kräfte freizusetzen und sie zu nutzen. Den richtigen Stein zu finden, um mit seiner Hilfe Trixies Verstand zu klären, war unerlässlich. Teagan war bereit, alles für ihre Großmutter zu riskieren.

Sofort änderte sie die Richtung und verdoppelte ihre Geschwindigkeit, fest entschlossen, so viel Abstand wie möglich zwischen sich und Armend zu bringen, während sie der Spur des Steins oder Kristalls folgte, auf den ihr Körper sich eingeschwungen hatte.

Armend hatte nie geglaubt, dass ihr Körper tatsächlich auf gewisse Steine und Kristalle reagieren konnte. Sie hatte es ihm natürlich während ihrer Zeit an der Universität erzählt, als sie

einmal eine ganze Nacht zusammen gebüffelt hatten. Er hatte wie üblich ein paar Tage mit Feiern vergeudet, worauf sie sich bereit erklärt hatte, den versäumten Stoff vor der Prüfung noch einmal mit ihm durchzugehen. Teagan war selbst übermüdet gewesen, und das brachte sie manchmal dazu, zu viel zu reden. Armend hatte sie ausgelacht, genau wie alle anderen, deshalb hatte sie dieses Thema nicht wieder zur Sprache gebracht. Bis vor Kurzem.

Wie dumm sie gewesen war, dass sie sich ihm anvertraut und von ihren Ängste um ihre geliebte Großmutter erzählt hatte! Aber sie hatte ihm begreiflich machen wollen, warum ihre Suche so wichtig war. Sie konnte verstehen, dass er sie für verrückt hielt. Dabei war *er* hier der Verrückte, wie sie inzwischen wusste. Er war höchstwahrscheinlich ein Mörder, ein Serienvergewaltiger. Wie sollte sie das nur ihrer Großmutter und ihren Schwestern erklären?

Sie zuckte zusammen, als sie an seine eiskalten Worte dachte. »Mitleidsfick.« Das war schon heftig. Aber es stimmte, die meisten Männer ignorierten sie. Nun ja, »ignorieren« war vielleicht das falsche Wort; schließlich hatte sie hauptsächlich männliche Freunde. Doch sie sahen in ihr stets nur einen Kumpel, eine kleine Schwester. Und das war ihr auch ganz recht, weil sie sich zu keinem von ihnen hingezogen fühlte. Weder zu Männern noch zu Frauen. Sie hatte keine Ahnung, warum, doch so war es nun einmal.

Ihre Schwestern versuchten unablässig, sie zu verkuppeln. Sie riefen an und fragten betont beiläufig, ob sie zum Abendessen vorbeikommen wolle, und wenn sie zustimmte, war da stets »zufällig« auch noch ein Mann eingeladen worden, und natürlich musste sie während des Essens neben ihm sitzen und sich den ganzen Abend lang durch eine Unterhaltung quälen.

Aber ausgerechnet jetzt, hoch in den Bergen, ganz allein ohne eine Menschenseele in der Nähe, musste sie die Aufmerksamkeit eines Mannes erregen, der sich dann auch noch als Vergewaltiger und Mörder entpuppte. Was sollte das?

Sie seufzte. Ihre Beine waren kurz davor, ihr den Dienst zu versagen, und der Schmerz in ihrer Seite strahlte inzwischen in ihre Brust aus, sodass beim Atmen ihre Lunge brannte. Sie musste Rast machen, doch die Angst trieb sie weiter. Sie brauchte einen Ort abseits des Weges, wo sie sich eine Weile hinlegen und ausruhen konnte.

In der Hoffnung, einen versteckten Ruheplatz zu finden, nur für den Fall, dass sie einschlafen sollte, sah Teagan sich um. Sie war erschöpft, und die Schmerzen schienen schlimmer zu werden, obwohl ihr Verstand ihr sagte, dass dem nicht so war. Ihre Gedanken waren einfach nicht mehr durch das Verfolgen der Spur abgelenkt, wodurch sie den Schmerz nun deutlicher wahrnahm. Sie musste auf ihren Körper achten, auf die Stärke der Melodie, die sie in ihren Adern vernahm. Falls sie zu weit in die falsche Richtung ging, würde das Vibrieren schwächer werden. Es erforderte völlige Konzentration, was gut war, um den Schmerz auszublenden, doch sie war inzwischen schon stundenlang unterwegs und musste eine Pause machen.

Aus den Augenwinkeln nahm sie eine Bewegung wahr. Die Bäume waren in dieser Höhe größtenteils verschwunden; nur noch vereinzelt klammerte sich hier und da einer grimmig ans Leben. Während sie dahingewandert war, hatte sich der Nebel unbemerkt verdichtet. Die Welt um sie herum wirkte grau, sogar fremdartig. Wind wirbelte die Nebelschwaden auf, ohne sie jedoch in irgendeine Richtung zu zerstreuen. Sämtliche Geräusche wirkten gedämpft. Dennoch hatte sie

eindeutig ein paar Meter links von sich eine Bewegung wahrgenommen.

Teagan biss sich auf die Lippe, weil sie beinahe laut geflucht hätte. Stattdessen überhäufte sie Arm und stumm mit Flüchen, während sie sich tief auf den Boden kauerte, um nicht entdeckt zu werden. Teagan wünschte sich, sie wäre eine Hexe und könnte ihm aus der Ferne das Leben zur Hölle machen. Vielleicht Feuerameisen an seinen Beinen hochkrabbeln lassen, die ihn überall bissen, besonders in seine männlichen Körperteile. Das wäre nett.

Es dauerte ein paar Minuten, bis sie erkannte, dass es kein Mensch war, der sich dort im Gebüsch bewegte, sondern ein Tier. Nein, es war mehr als *ein* Tier. Wölfe? Sie wusste, dass in diesen Bergen alle möglichen Tierarten zu Hause waren. Das hier war einer der letzten Rückzugsorte größerer Raubtiere.

Vorsichtig streifte sie den Rucksack von den Schultern und hätte am liebsten aufgestöhnt, als die Last von ihrem Rücken glitt. Stattdessen behielt sie das dichte Buschwerk fest im Auge. Sie nahm an mindestens fünf verschiedenen Stellen Bewegungen wahr. Ihre Besorgnis wuchs. Sie hatte sich nicht gesäubert, und vermutlich haftete ihr der Geruch von Blut an. Teagan fuhr sich mit der Hand übers Gesicht, und als sie die Finger wieder fortnahm, waren sie blutverschmiert.

Ihre Lippe schmerzte tatsächlich stärker als ihr Kopf, was albern war, da ihr Gesicht wie ein Luftballon angeschwollen war, zumindest fühlte es sich so an. Doch von dem Schmerz in der Lippe wurde ihr übel. Es half auch nicht, dass sie die Angewohnheit hatte, auf ihrer Unterlippe zu kauen. Es war jedes Mal eine Qual, wenn ihre Zähne unbedacht darüberschabten. Sie hatte sich die Wunde nicht in ihrem Taschenspiegel angesehen, nicht einmal ein einziges Mal, aus Angst, dass sie viel-

leicht genährt werden musste. Oder schlimmer noch, dass der Idiot Armend Tollwut hatte oder so was. *Herrje*. Sie hätte ihn härter schlagen sollen.

Noch etwas anderes war seltsam: Sie spürte unerklärlichen Kummer, sogar mehr als das. Verzweiflung. Hoffnungslosigkeit. Quälende Einsamkeit. Sie wusste, dass es nicht ihre eigenen Emotionen waren, sondern etwas, das der Nebel mit sich trug. Ein Lied . . . Ein Lied großen Kummers, nicht nur eines einzigen Individuums, sondern von vielen. Die Noten verschmolzen mit der Symphonie des Berges.

Eines der Tiere trat aus dem Gebüsch hinaus ins Freie. Mit klopfendem Herzen starrte Teagan es an, und ihr Mund wurde trocken. Sie versuchte, die Gestalt als Wolf zu identifizieren. Die Größe kam möglicherweise hin. Teagan konnte sich sogar einbilden, dass auch die Form irgendwie stimmte. Aber dieses Geschöpf war unmöglich ein Wolf. Es sah mehr wie ein Schaf aus. Oder eine Ziege. Gab es wilde Ziegen oder wilde Schafe in den Karpaten?

Der Nebel war sehr dicht geworden, und sie hatte es nicht einmal bemerkt. Die Luft fühlte sich feucht an, doch Teagan war dankbar für die Deckung. In dieser Höhe gab es nicht viel Blattwerk, und sie wollte nicht, dass Armend oder einer seiner Freunde sie entdeckten, während sie der äußerst schwachen Spur des Kristalls folgte. Das Tier bewegte sich wieder, ein paar langsame, gleichmäßige Schritte, und Teagan sank vor Erleichterung in sich zusammen. Eindeutig waren die Karpaten das Zuhause wilder Schafe.

Sie ließ sich auf einen kleinen, flachen Felsen sinken und sah sich um. Ihre innere Stimmgabel, wie sie es nannte, führte sie höher in die Berge, als sie je zu gehen beabsichtigt hatte. Sie trank noch etwas Wasser. Es war wichtig, nicht auszutrocknen.

Ein Blick auf ihre Armbanduhr zeigte Teagan, dass sie der Spur schon seit mehreren Stunden folgte. Sie war hungrig und müde und nicht ganz auf dem Damm. Schlimmer noch, sie war nun vollständig von Nebel umgeben und in eine Decke heftiger Emotionen gehüllt, von denen keine gut war. Diese Töne mit anzuhören, die das Lied des Berges durchdrangen, war eine Qual. Sie war eine Heilerin und wollte dieses Leid instinktiv lindern. Wenn es sich ihr schon so erdrückend auf Brust und Schultern legte, was mochte es dann mit jenen machen, die diese Verzweiflung empfanden?

Teagan hatte nur wenige kurze Pausen eingelegt, weil sie nun wirklich Angst hatte, nachdem sie sich entschieden hatte, den Stein oder Kristall zu suchen, der ihre Großmutter wieder zu Verstand bringen würde. Wenn Trixie wüsste, dass Teagan allein durch die Wildnis der Karpaten streifte, ein Rudel tollwütiger Männer auf den Fersen, dann würde sie ihren sagenumwobenen Kochlöffel zücken, mit dem sie Teagan immer gedroht hatte.

Sie brauchte einen Ort, wo sie sich ausruhen konnte. Ihr verletztes Bein pochte und verkrampfte sich immer wieder, und sie humpelte schon ein wenig. Teagan trank noch etwas Wasser und suchte den Hang über sich nach einem Versteck ab. Es schien, abgesehen vom Nebel, keine wirkliche Deckung zu geben, aber das Grau war so dicht, dass sie nichts oberhalb ihres Standortes erkennen konnte.

Mit einem Seufzen verkorkte sie die Flasche und stand auf. Hier konnte sie nicht bleiben. Sie brauchte irgendeine Art von Schutz, und das bedeutete, sie musste weitersuchen. Und währenddessen konnte sie ebenso gut der Spur folgen, zu der die seltsamen Vibrationen in ihrem Körper sie führten. Beide Wege schienen miteinander verbunden zu sein. Sie

führten den Berg hinauf, anstatt hinunter in Richtung Zivilisation.

Sie schulterte wieder ihren Rucksack und machte sich erneut auf den Weg den Pfad entlang. Vorsichtig setzte sie einen Fuß vor den anderen, um sich den Weg im Nebel zu ertasten. Das Blut sang in ihren Adern. Sie war ihrem Ziel eindeutig nahe. Als sie sich nach rechts wandte, wurde das Lied lauter. Es dröhnte in ihren Ohren, ein befriedigendes Trommeln, das sie zu sich rief. Ein paar Schritte weiter, und das Lied durchdrang ihren ganzen Körper. Sie war so nah – so nah, dass sie tatsächlich jene traurigen, klagenden Töne ausblenden konnte, die einen Kontrapunkt zu dem Lied in ihrem Körper bildeten.

Teagan blieb stehen und untersuchte die Felswand direkt vor sich. Ihr Stein war irgendwo im Innern dieses aufragenden Turms aus Fels. Sie ließ die Handfläche über die raue Oberfläche gleiten. Der Nebel war hier oben sogar noch dichter, und sie musste sich ihren Weg buchstäblich ertasten. Plötzlich rutschte ihre Hand ab, und sofort erkannte sie, dass sie eine Öffnung entdeckt hatte.

Einen langen Augenblick starrte sie in die Dunkelheit. Sie war klein genug, um hindurchzupassen, wenn sie ihren Rucksack abnahm und ihn vor sich hertrug. Ihr Herz hämmerte. In der Höhle könnten wilde Tiere hausen. Dennoch, wenn nichts darin wohnte, konnte sie sich dort ausruhen. Die Chance, dass Armend diesen Unterschlupf entdeckte, war gering, und sie musste dringend ein wenig schlafen. Mehr noch, sie musste versuchen, die Schwellung in ihrem Gesicht zu lindern, und einen Blick auf ihre brennende Lippe werfen.

»Nur Mut, Teagan«, flüsterte sie sich selbst zu. »Du hast es für Grandma Trixie so weit geschafft, willst du jetzt versagen, nur weil du Angst hast?«